

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

L i t e r a t u r - u n d K u n s t b l a t t .

N^o 289.

(VII. Jahrgang.)

Freitag, den 2. December.

1836.

R o m a n e .

Godwie-Castle. Aus den Papieren der Herzogin von Nottingham. 3 Thele. Breslau, im Verlage bei Joseph May und Comp. 1836.

Nicht ohne Bewegung blickt man auf jene traurige Epoche der englischen Geschichte, als nach dem Tode der jungfräulichen Königin 1603, mit Jacob I. das Geschlecht der Stuarts den verwaisten Thron erkletterte. Jacob war nicht der Mann, die Zügel der Regierung, die Elisabeth so kräftig geführt hatte, frisch und lebensmüthig aufzunehmen. Günstlinge regierten statt seiner, und stürzten durch ihren Leichtsinns das Land in Elend und Verwirrung. Um diese Zeit spielt obige Geschichte, deren Inhalt kurz folgender ist.

Wir sehen uns in die prachtvollen Säle von Whitehall versetzt, wo die Gräfinnen von Bristol und von Buckingham, Schwestern des berühmten Günstlings Jacob's I., alle Herzen bezaubern. Buckingham bewirbt sich um die Gunst der Gräfin von Bristol, die man Robert, dem Grafen von Derby, erstgeborenem Sohne des Herzogs von Nottingham, zu vermählen suchte, während dieser sterblich in Maria von Buckingham verliebt ist. Prinz Carl, der einen innigen Freundschaftsbund mit Robert geschlossen hat, ist von gleicher Leidenschaft gegen die junge Marie entbrannt. Da stirbt Heinrich, Prinz von Wales. Carl, der seinen Bruder zärtlich liebt, ist dem Tode nahe; ein noch rettet ihn: Robert wirbt eifrig um die Hand der Gräfin von Bristol, und zieht sich nach Godwie-Castle zurück, das mit Uebergang einer geraumen Zeit, während der ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren werden, der Hauptschauplatz der Geschichte wird. Der alte Herzog ist gestorben. Auf der Terrasse des Schlosses wird ein halbwüchsliches Mädchen gefunden, das wieder hergestellt, durch ihre Schönheit eine wunderbare Aehnlichkeit mit der enthaupteten Königin Maria, und durch ihre Lebenswürdigkeit Aller Herzen fesselt. Die Herzogin ist auf das Heftigste bewegt beim Anblick des Mädchens, das sich Maria, Gräfin von Melville nennt, und vergibt, nach dem

Tode ihrer Eltern der Gewalt ihres jüngeren Oheims, dessen Namen und Aufenthalt sie nicht genau anzugeben weiß, entflohen zu seyn. Mit Abscheu bemerkt die Herzogin die wachsende Leidenschaft ihrer Söhne zu der schönen Fremden, die sie aus mehreren, nicht unwahrscheinlichen Gründen für eine Tochter ihres verstorbenen Gemahls und der einst so gepriesenen Schwester des Herzogs von Buckingham hält. Aber Robert, der älteste, und nunmehrige Herzog von Nottingham, zurückgeschreckt von dem zweifelhaften Dunkel ihrer Geburt und ihres Namens, den man als nicht ächt erkannt hat, vermählt sich mit Anna Dorset. Richmond, sein Bruder, ist von härterem Metall. Unterdeß hat Buckingham Nachricht von dem Aufenthalte seiner Nichte erhalten. Lord Membroden wird abgesandt, sie zu entführen. Ein nachgemachter Brief ihres älteren, ihr theuern Oheims täuscht das Mädchen, und verleitet sie zur Flucht. Mit schwerem Herzen scheidet sie von Godwie-Castle, wird unterwegs dem Lord von schlaun Pfaffen abermals entführt, und in das Schloß der verwitweten wahnsinnigen Herzogin von Somerset gebracht, die einem dort befindlichen Ursulinerinnen-Kloster vorsteht. Dort schmachtet sie lange Zeit in einer trauervollen Lage, die sie dem Tode nahe bringt. Richmond, der ihren Aufenthalt entdeckt hat, macht Versuche, sie zu retten. Da stirbt die wahnsinnige Herzogin von Somerset, von der die junge Gräfin, als von ihr anerkannte Nichte Buckingham's, ihres Todfeindes, viel zu leiden hatte. Vater Johannes, ein toller, ränkvoller Pfaffe, unumschränkter Gebieter des Schlosses, hält sie und sich nicht mehr für sicher. Am nahen Meeresstrande liegt ein Schiff bereit. Sie soll nach Frankreich geführt werden. Richmond, der das Schiff bemerkt und Argwohn geschöpft hat, befreit nach verzweifelter Gegenwehr die ohnmächtige Gräfin aus der Gewalt des rasenden Pfaffen. Man hält sie anfangs für todt. Allein sie erholt sich, und wird zum nicht geringen Kummer der Herzogin, die der Liebe ihres Sohnes nicht wehren kann, nach Godwie-Castle zurückgebracht. Aber ihre Abneigung gegen diese wird in eben so große Liebe verwandelt, als Maria mit heldenmüthiger Anstrengung und Gefahr ihres eigenen Lebens die Herzogin mit ihrem jüngsten Kinde, die auf

dem Punkte sind, von den scheugewordenen Pferden ihres Wagens geschleift zu werden, von einem schmachvollen Tode errettet. König Jacob ist gestorben, und Carl I. hat den Thron bestiegen. Silig und unerkannt kommt er nach Sobwie-Castle. Es ergibt sich, daß Maria seine Tochter ist, die sich mit ihrem geliebten Richmond, nunmehrigem Herzog von Glanford, vermählt.

Das sind die Hauptmomente der Geschichte. Der Dialog ist bisweilen zu monoton und langweilig, gleich einer alten Postkutsche, die langsam durch eine morastige, von Nebeln eingehüllte Gegend leiert. Vielleicht kann man ihn auch mit Gummi Elasticum vergleichen. Die Charaktere sind fast durchgängig gut gehalten und verrathen eine tiefe Welt- und Menschenkenntnis.

Die Herausgabe des Werkes ist im Ganzen sehr verdienstlich und dessen Ausstattung von Seiten der Buchhandlung höchst loblich. B. S.

Fahrten eines Musikanten. Herausgegeben von Ludwig Bechstein. Schleusingen, Verlag von Conrad Glaser. 1837. 3 Bde. Erster Theil: Der Student, 314 S. Zweiter Theil: Der Philhellene, 365 S.

Eine gute Empfehlung steht dem Buche vornweg: der Name Ludwig Bechstein. — Bechstein schreibt viel, — das ist gut für ihn! er schreibt gut, — das ist noch besser für den Verleger und das Publicum. — Die Bechstein'sche Weise hat für uns immer, nicht gerade etwas Melancholisches, aber etwas Trübes, Ernstes gehabt; es bricht zuweilen daraus hervor, wie düstere Blicke.

Die dichterische Phantasie hat der Herr Herausgeber hier jedoch nicht gelten lassen dürfen; er hat nur das poetische Gewand des Romans und die Regide seines Namens geliehen. Das Buch enthält die wirklich romantischen Fahrten und Schicksale eines Mannes, der noch in unserer Mitte in der Frische fröhlicher Manneskraft lebt. Ich kann ihn nennen, da er eines theils Vielen bekannt ist, andererseits ich auch nicht weiß, warum er ein Incognito wünschen sollte. — Das Buch enthält die Lebensbeschreibung des jetzt in seinem Geburtsorte Wenhäusen auf dem Thüringer Waldgebirge lebenden Doctors Eister, der als Componist nicht unbekannt. Er studierte zur Zeit der burschenschaftlichen Verbindungen in Leipzig und Jena, war einer der Abgeordneten bei dem Wartburgfest, ging später nach Holland, England und Frankreich, um sich der Expedition der Freiwilligen nach Südamerika anzuschließen, trat gezwungen in französische Kriegsdienste, von denen er lange auf Corsica gefesselt wurde, und aus denen ihm erst nach vielen Leiden die Befreiungskunde schlug. Auch nach seiner Rückkehr in das Vaterhaus duldete ihn dort ein widerwärtiges Schicksal nicht. Von Neuem gezwungen, in die Fremde zurückzulehren, schloß er sich der Expedition in Marseille nach Griechenland an, wo im Jahre 1821 Hellas' Söhne den Kampf für ihre Freiheit begannen. Er gehörte zu dem Philhellenen-Corps unter Normann,

und war einer der Wenigen, die dessen gänzlicher Vernichtung bei Peta entkamen. —

So weit der erste und zweite Theil.

Das Buch dürfte mit um so größerem Interesse gelesen werden, als gewiß noch Viele sind, die persönlich unsern Helden während seiner Universitätsjahre gekannt haben, und sich in allgemeinen Zügen flüchtig darin erwähnt finden. Die Erinnerungen aus dem Studentenleben, so wie die Erörterungen und Details über die Gründung und das Bestehen der Burschenschafts-Verbindungen sind interessant. Wir fühlen mit dem Erzähler auf Corsica seine Leiden, und die oft getäuschte Hoffnung schwinden. Wir begleiten ihn mit Freude und Antheil in die Arme seiner Lieben nach der Heimath zurück. Mit lebendigen Farben, mit Kenntniß und anziehender Darstellung hat Bechstein uns dies Alles erzählt. Die malerischen Gegenden des südlichen Frankreichs, die wilden Berge Corsicas werden uns gleichsam vor Augen gerückt, die wilden, üppigen, trümmerbedeckten Fluren des alten Hellas steigen vor unsern Blicken empor, und mit Schmerz sehen wir die zerrissenen einzelnen Zustände des Landes in seinem heiligen Kampfe. — Ein in der Blüthenzeit des alten Griechenlands wissenschaftlich so bewandeter Mann, wie Herr Bechstein, gehört dazu, um diese Schilderungen uns doppelt anziehend zu machen. Als vorzüglich hebe ich die Capitel hervor: „Gemeine Soldaten, der Thurm des Seneca, Nauplia und Argos, Corinth, die Klephten, der Aspropotamo, der Marsch nach Komboti und die folgenden.“

Im ersten Theile S. 116 sagt Herr Bechstein ein sehr wahres und gutes Wort; ich setze es hierher:

„Ich weiß nicht gewiß, aber ich glaube, und Viele hoffen es, daß die nächste große Gesamteinstitution, welche den Forderungen der kommenden Zeiten wird weichen, und von ihrer gebieterischen Macht sich wird umgestalten lassen müssen, die Militärgewalt, mit ihrer Abgesondertheit, ihrem harten Zwang, ihren starren Formen, ihrer kostspieligen Pracht — seyn werde.“ —

Mit ergreifenden Zügen, die das wirkliche Leben ja immer höher als der Roman hat, ist der Untergang der Philhellenen beschrieben. — Ehre den Todten! —

Was uns zuweilen gestört hat, und was allein wir dem Herrn Herausgeber zum Vorwurf machen dürfen, das ist die Form der Reden, wenn er uns manche der Personen, wie z. B. unseres Helden Vater, seine Geliebte und ihn selbst mit diesen sprechend vorführt. Sie sind so sonderbar poetisch gehalten, daß sie mit dem das wirkliche Leben athmenden Tone des Ganzen nicht im Einklange stehen. Warum ließ er sie nicht lieber sprechen, wie sie wohl wirklich gesprochen haben mögen?

Das Publicum wird gewiß das Buch mit Beifall und Anerkennung aufnehmen, seinen tiefern Werth fühlend, und dem Erscheinen des dritten Bandes (Ende November versprochen) entgegensehen. — Wir desgleichen.

Druck und Papier sind recht gut.

H. Goedsche.

Die Brockhaus'schen Blätter für literarische Unterhaltung.

(Brockhaus und seine Nr. 45 contra Weise und Morrell und umgekehrt, s. die Recension über „Furchtlos und treu“, in Nr. 264, 20. Sept. 1836, der Bl. f. liter. Unterhalt.)

*) — — — Die Tendenz des Romans wenigstens sollte dem Recensenten doch bekannt seyn; sie ist es nicht. Der Recensent sagt: „Furchtlos ist der wilde und berühmte General Holt, und treu dessen Gemahlin Mechthild, die ihn auch im Tode nicht verlassen will, furchtlos ist ein zweiter Liebender, der Schwede Soop, und treu eine zweite Liebende, Gertrud, des Rathsherrn Wöttcher Tochterlein, daher der Titel: Furchtlos und treu.“ — Die Tendenz ist in den Worten des „unleiblichen Schwägers“, des Schwedenkönigs, am Ende des Buches enthalten. „Ihr beide habt Euren Wahlspruch bewahrt: furchtlos und treu! Du handelnd als Mann, sie duldend als Weib, wie es ja der armen Weiber Loos immer ist. Du und sie, Ihr Beide trachtet dem Schicksal kühn entgegen, Du hast es mit männlicher Kraft überwunden.“ — O talpa caecior, 45!

Die Geschmacklosigkeit der Ausführung, das dicke Auftragen der Contraste, die wigigen Vergleiche, wie Bohnenstroh und Eberdunen, und ähnliche Vorwürfe wollen wir unberührt lassen, weil sie mit nichts erwiesen sind. Der unleibliche Schwäger, Gustav Adolph, schwagt sehr wenig, und seine Worte sind fast alle historisch treu, und durch Anführung der Quellen, aus denen sie entnommen, gerechtfertigt. — „Die Wengelhaftigkeit des Ausdrucks, die in unsern schlechten Romanen stereotyp geworden, gegen welche der Conversationston in unsern Tagebüchern nichts als Lumperei“ sind selbst benachthete Worte. „Daß die Leute damals von Sir John Falkstaff reden“, soll ein Anachronismus seyn; unseres Wissens hat Shakespeare siebenzig Jahre vor Gustav Adolph's Erscheinen auf deutschem Boden gelebt, warum soll ein gebildeter Major nicht dieses Dichters Werke gekannt haben? „Daß es damals Husaren gegeben“, soll gleichfalls ein Anachronismus seyn. Die ganze ungarische Cavallerie besteht aus Husaren; die Husarenjacke ist der Ungarn Nationaltracht. Husz heißt ungarisch zwanzig. Nach einer ungarischen Verordnung aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (der dreißigjährige Krieg liegt ungefähr in der Mitte des 17., also zwei Jahrhunderte später) wurde allemal der zwanzigste Mann zum Kriegsdienste ausgehoben, und von diesen Zwanzigsmännern haben die Husaren ihren Namen. Unter Tilly fochten in der Schlacht bei Leipzig fünf solche Husarenregimenter. O quantum vapulas, 45!

„Die Rathsmänner werden gewöhnlich hochbeinig genannt.“

Nr. 45 konnte dies nur ein Mal von dem Rathmann Henning lesen, welcher als Caricatur beschrieben, und darum auch gelegentlich ein oder ein paar Mal „der hochbeinige Rathsherr“ genannt wird. — Kann Nr. 45 dem Verfasser des Romans nicht nachweisen, daß er noch einen zweiten Rathmann oder die Rathsherrn überhaupt hochbeinig nennt, so bleibt auf Nr. 45 die Schmach einer böswilligen, ehrlosen Entstellung haften. —

„Auch eine lästerne Stätinerin, die, Gott weiß wie, in das Pommernland gekommen, tritt alhier auf.“ Hätte Nr. 45 den Roman gelesen, so würde er, ohne den lieben Herr Gott zu incommodiren — selbst wissen, wie sie mit der brandenburgischen Prinzessin, mit welcher Gustav Adolph sich vermählte, nach Schweden sogar — nicht bloß nach Pommern gekommen. — Daß solche Fiktionen dem Schriftsteller erlaubt sind, bedarf nur dem Schulbuben vorbedemonstrirt zu werden. „Daß die italienischen Mädchen von Kindheit auf bis zur Verheirathung im Kloster erzogen werden, und daß sie sich erst als Frauen zu Schönheit und Fülle entwickeln“, wird Nr. 45 nicht hinweg schwagen. „Die gelehrten Anmerkungen, den Knir und Aehnliches betreffend“, wird Nr. 45 dem Verfasser gütigst verzeihen, wenn derselbe erfährt, daß ein Knir dem jetzigen südlichen Deutschland beinahe völlig unbekannt ist. Was Nr. 45 an der Stelle, in welcher der Verfasser des Romans „seine Kunstkennntniß auszubreiten Gelegenheit nimmt“, schmähst und tadelt, ist gar zu absurd. Lächerlich muß es erscheinen, daß „der Name Morrell als Schreckensruf für Säuglinge, den Ammen und Müttern, gleich dem altrömischen „Hannibal ante portas!“ empfohlen wird. Man sieht hier deutlich, wie den Herrn Nr. 45 sein Wig bei der als tadelnd bestellten Recension verlassen hat, und kann durchaus nicht begreifen, wie Einer, bei gesunden Verstande und Sinne, solchen Überwitz zu schwagen vermag. Auffallend ist, daß in der Jenaer Literaturzeitung Nr. 45 vom Jahr 1836, einem Blatte, welches mit belletristischen Werken nicht eben sehr schonend verfährt, der Roman günstig beurtheilt wurde, daß namentlich die Schreibart gelebt wird, daß die Schilderung der Mord- und Brandscenen als ein Beweis von dem guten Geschmack des Verfassers hervorgehoben ist. Der Ref. sagt, sie gehörten zur Sache, zum Zeitalter, in dem der Roman spielt, und seyen so leicht, so mit Vermeidung aller der schauerhaften Malerei, welcher sich die modernen Schriftsteller gern hingeben, geschrieben, daß man sie, ohne verletzt zu werden, lesen könne! Wie anders lautet dieses, meine gute 45, oder bist Du bereits mit so großen Ehren versehen, daß Du meinst, Du habest allein richtiges Urtheil? Abi — —, homuncio 45, una cum Dictatore et fautore Tuo macrostomo!

Stuttgart, im November 1836.

Julius Weise.

*) Auszugsweise.

Die Red.

Literarischer Beobachter.

* * * [Aus Preußen. W. Menzel's politischer (?) Einfluß.] Das Literaturblatt des Dr. Menzel hat bei uns ganz unglaublichen Einfluß, indem die oberste Censurbehörde auf dessen Aussprüche besonders zu achten scheint, und wenn er Werke für

schädlich erklärt, sie in Preußen auch oft unschädlich gemacht werden *).

*) Kann, wenn solche Beachtung der Kritik in der rechten Art stattfindet, nur zum Lobe einer Staatsbehörde dienen. D. N.

Die Geschichte des jungen Deutschlands, und wie dasselbe durch Menzel und Preußen zu Tode gebracht, ist hinlänglich bekannt, aber wohl noch nicht, daß das kürzlich in Berlin über mehrere Romane des Emerentius Scävola ausgesprochene Anathema ebenfalls durch das verwerfende Urtheil Menzel's über die *Leandro* herbeigerufen ist. Scävola lebt nämlich nicht nur in der Mark, sondern seine ersten Werke und namentlich auch sein Roman *Adolar*, der Weiberverächter, sind selbst in Berlin, und zwar in der Schlegel'schen Buchhandlung erschienen, und erst, als diese Aufsehen machten, wurden Brockhaus in Leipzig und Sauerländer in Frankfurt a. M. seine Verleger. Und nun wird nicht nur Scävola's letztes bei Brockhaus erschienenes Werk, die *Leandro*, welches bereits vor etwa einem Jahre erschien, erst jetzt, da Menzel es als unschicklich geschildert, verboten, sondern zugleich werden die Buchhändler und Leihbibliothekare vor dem bereits vor drei Jahren unter preussischer Censur erschienenen *Adolar* förmlich gewarnt, indem ein früher ertauhtes, im eigenen Lande gedrucktes Buch jetzt förmlich zu verbieten, unpassend erschienen seyn dürfte.

Der Ministerial-Erlaß vom 7. October in Betreff der *Leandro* und des *Adolar* lautet also: „Da der Gesammtinhalt von *Leandro*, die Männerfeindin, Roman von Emerentius Scävola, 3 Theile, Leipzig 1835, bei F. A. Brockhaus,“ den Charakter der höchsten bis zur rohen Unanständigkeit gesteigerten Leichtfertigkeit in einem solchen Grade an sich trägt, daß ihre Verbreitung, besonders durch Leihbibliotheken, sittlich so verderblich wirken dürfte, wie wenig andere Erzeugnisse der neuesten Literatur, zumal der durch Schriften dieser Art noch nicht besiegtene Ruf des Verlegers dem Buche in weiten Kreisen Eingang verschaffen möchte,“ so erfolgt das Verbot. — Zugleich werden Sie auf den schon früher von demselben pseudonymen Verfasser erschienenen Roman: „*Adolar*, der Weiberverächter“, zu welchem die vorgebachte Schrift ein Gegenstück zu bilden scheint, besonders aufmerksam gemacht.

[Der Gottesleugner.] Unter diesem Titel erscheint in der Kürze bei Schumann in Zwickau ein Roman von W. H. Robert Heller. Der Verfasser, den diese Blätter zuerst in einer Novelle „die Beduinen“ der Lesewelt vorführten, der später durch mehrere größere und kleinere Erzählungen und Romane einen entschiedenen Schriftstellerberuf bewiesen und neuerlich durch die Novelle: „Die Zerstörung von Jerusalem“ in der Dresdner Hellschen Abendzeitung bezeugt hat, daß er Kenntnisse und Gelehrsamkeit mit Darstellungskunst und Poesie auf das Innigste zu einigen versteht, hat die Absicht, die politisch-religiösen Verhältnisse unsers Zeitalters, die theologisch-kritischen Bestrebungen und die identitätsphilosophischen Versuche: jeden positiven Glauben zu zerlegen und zu vernichten, von Seiten mehrerer Tagesautoritäten in einem lebenvollen Witz aufzuführen. Wie in der Politik, so in der Religion wird er, nach den Grundsätzen historischer Kritik, Legitimität und positiven Christenglauben gegen die Angriffe der Neologen und Strauß'scher Hegel-Philosophen in Schutz nehmen und rechtfertigen. Wir erhalten somit ein Romanwerk in dem neuesten und unverwerflichsten Geschmack, einen Roman, der in die wichtigsten Interessen der Zeit gleichsam mitten eingreift, und eine dreifache Forderung, die der Aesthetik, der Wissenschaft und der Zeitgemäßheit, befriedigt.

[Freimaurerei.] Dieses Institut, für die ältere Zeit ein wichtiges Mysterion, für die neuere bis zur Gleichgültigkeit herabgesunkene Verbindung gutmüthiger, unschädlicher Menschen, für die neueste oft nichts als ein Adresscomptoir für Speculanten und Emporkrebsthümlinge, darum aber Versammlungshaus vieler Ignoranten und Argganten, Praktikanten und Intriganten, hat einen neuen Angriff erfahren, der so eclatant ist, daß er selbst das allbekannte „Hephata“ noch übertrifft, und darum allgemeinste Aufmerksamkeit verdient. Das polemische Werk heißt:

„G. U. B. Freimaurer-Logenbuch. Enthaltend das vollständige Rituale und Cerimoniale aller drei Johannisgrade nach dem Systeme der großen Landes-Loge, so wie das Rituale und Cerimoniale des 3. bis 7. Grades nach dem Royal Yorker Systeme. Endlich Fessler's kritische Geschichte der Maurerei oder acht Grad für Obermeister der höhern Erkenntnis-Stufen. Ein Nachtrag zum Hephata, oder Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse eines Freimaurers. Leipzig, bei Carl Andrä. 1836.“

[Das Leben Jesu.] Bei der jetzt so viel Aufsehen machenden Schrift des Dr. Strauss: das Leben Jesu, verdient es wohl in Erinnerung gebracht zu werden, was der zu seiner Zeit so verkehrte Professor in Halle, Dr. Semler (geb. zu Saalfeld den 13. Dec. 1725, gest. zu Halle d. 14. März 1791) über das Philosophiren in historischen Dingen geäußert hat. Er nannte es: aus Ibsen ein Gespinnst weben, z. B. über die göttliche Offenbarung und deren Inhalt, und hernach auch dies Gespinnst in den Dingen der Welt überall finden wollen. In Factis findet sich die Sache stets anders, als im Gehirn. Die Wolff'schen, Kant'schen und andere theologische Philosophen und philosophischen Historiker dienen zum Beispiel. Die Herren machen es um kein Haar besser, als Duns Scotus“).

[Der alte und junge Journalist.]

Dr. S.

Was für ein Dämon — muß ich fragen, —
Pflügt, alter Herr! Dich doch zu plagen,
Auf jeder Spur mir nachzujagen
Und kleinsten Fehles anzuklagen?

Hofr. W.

Weil Du es wagst, in jungen Tagen
Mich, alten Meister, zu benagen,
Und d'rob die Nase hoch zu tragen,
Als wärst zum Ritter Du geschlagen.

Dr. S.

So kann denn nichts Dein Tadeln gelten,
Und thorenhaft ist nur Dein Schelten!
Doch könntest Du es unterlassen:
Man muß Dich, Alter! sonst noch hassen.

Hofr. W.

Mit Deinem Haß weiß ich zu ringen,
Ich leg' Dir demagog'sche Schlingen,
Und heg' auf Dich der Erde Gnaden,
Daß Sturm auf Sturm sich soll entladen**).

E — nn.

*) Im Verlage dieser Bl. erscheint so eben eine mit einer Fülle von Gelehrsamkeit und ächt vernünftigem Christenfinn schließende Abfertigung des Dr. Strauss von einem bereits rühmlichst bekannten Schriftsteller und Theologen. D. Neb.

**) So niedrige Gefinnungen sind diesen Blättern und einem ihrer Mitarbeiter von einem Herrn in Dresden neulich angedroht worden. Die aufmerksamen Leser d. Bl. werden so gleich errathen, wer diese rachsüchtige Muth ist.